



*Andreas Eiserbeck*  
*Artist*

Ein ganz normaler Sommer – oder Tod am Strand

Seit 20 Jahren wird immer an den selben Ort gefahren, um die Ferien im August angenehm zu verbringen. Während dieser Jahre fanden natürlich auch einige Entwicklungen sowie ein fast alltäglicher Mord (?) statt.

Es ist mal wieder fünf Uhr morgens, wie schon die Jahre zuvor Anfang August, da klingelt der Wecker, das Wetter spielt mit, wird sonnig und mindestens dreißig Grad, sagten sie im Radio, – sieht nach dem Blick aus dem Fenster auch so aus. Ich bin mal wieder vorher wach, denn vor langen Reisen, trotz des Versuchs, mir am Abend zuvor ein oder zwei Biere einzuflößen, natürlich der Anspannung wegen, kriege ich kein Auge zu; also raus aus den Federn, erst mal die ratternde Kaffeemaschine anstellen (könnten uns ja mal ne neue anschaffen) und warten, bis das Wasser heiß wird, denn bevor ich nicht in aller Ruhe den ersten Kaffee und eine Zigarette genießen kann, bin ich nicht genießbar.

Aber dann, innerhalb einer dreiviertel Stunde oder wenn es geht noch schneller, sollten drei Vierbeiner und zwei Zweibeiner, alle männlichen Geschlechts, wobei die beiden letzten Vierbeiner leider ihrer Merkmale entledigt wurden, abfahrtbereit sein, denn sonst – wie des Öfteren schon passiert – ist es möglich, dass ich vor lauter Anspannung ausraste und es zu einem Eklat kommen kann, da ich ja am liebsten schon dort wäre oder lieber hier bliebe. Nun ins Auto gequetscht und wenn es gut geht, dreizehn Stunden zum Urlaubsziel fahren, natürlich – zu meinem Leidwesen – mit Pausen.

Hat alles geklappt, es ist gerade mal sechs Uhr fünfzehn und wir befinden uns schon in Richtung Autobahn.

Da es wieder einmal ein Sonntag ist, ermöglichen uns der lasterfreie Tag, wie auch die noch schlafende Stadt ein zügiges Durchkommen bis zur französischen Grenze. Den Ausweis brauchen wir ja nicht mehr auszupacken, trotzdem müssen wir uns je nach Strecke noch durch ein auf zehn Kilometer (natürlich fürs Auto) beschränktes verengtes Nadelöhr schlängeln.

Habe natürlich ganz vergessen, dass die Fahrt in München, im Glockenbach-Viertel, das wohl momentan zur angesagtesten Gegend der Stadt gehört, beginnt und ich, da ich den ersten Teil der Strecke als Beifahrer gedacht bin, gleich mal mit dem Essen anfangen. Denn sobald die Autotür zugeht, überfällt mich immer ein ungeheueres Hungergefühl; ich verschlinge alles, was mir in die Finger kommt: Deftiges, Süßes, Saft, Kakao usw., furchtbar, aber beruhigend, man sieht's mir ja nicht an, da ich ehr zu den etwas größeren, hageren Menschen gehöre.

Nun genug, die Verengungen sind passiert und wir können uns in Richtung französische Atlantikküste bewegen. Die erste Diskussion, wann der nächste Halt für die drei Vierbeiner stattfindet, geht nun schon seit einer Stunde und ich denke, wenn wir einen geeigneten Platz finden, machen wir mal Pause!

Unter Pause verstehe ich eine Zigarette, Vierbeiner raus, einmal um den Kreis, Geschäft erledigen und wenn möglich noch tanken, dann weiter, was (ist wohl daraus ersichtlich) einige Dispute mit meinem zweibeinigen Gegenüber ergeben wird. Nun ja, Parkplatz gefunden und durch Sturheit und Trittschelei wird die Pause doch etwas länger (mein Gesicht auch), aber dadurch ist der Friede in greifbarer Nähe, sollte ich mich beruhigen! Dafür gibt es ja Gummibärchen.

Die Rast selbst war in der Nähe von Belfort, und von dort geht es jetzt über Beaune weiter nach Châlons, wo wir die Autoroute verlassen werden, da wir uns dieses Mal entschieden hatten, unsere alte Route zu nehmen, denn Möglichkeiten, den Atlantik zu erreichen, gibt es viele, entweder über Paris oder über Straßburg, Nancy usw. Wir werden nun quer durch Frankreich über Moulins, Montluçon, Gueret, Bellac und dann Angoulême, Cognac, Saintes fahren, um endlich über ein 4 km langes Viadukt auf die Île d' Oléron zu gelangen, wo unser Urlaub beginnen kann.

Etwa auf der Höhe von Moulins, an einem Rastplatz, an dem wir auch tanken und Kaffee trinken können, wechseln wir die Plätze, was zur Folge hatte, dass es wieder große Unstimmigkeiten gab, da mein Fahrstil nicht dem meines zweibeinigen Gegenübers entsprach – sehr wahrscheinlich nie.

Zu meinem neben mir sitzenden Zweibeiner muss ich sagen, dass er - im Gegensatz zu mir- eher zu den etwas ruhigeren und ausgeglicheneren Wesen gehört, was auch durch sein äußeres Erscheinungsbild sichtbar wird; hat ja auch Vorteile, denn wenn beide gleichzeitig in ein Phlegma verfallen würden, gäbe es ja ständig Chaos.

Die Fahrt bis zur Insel ist nun ohne große Zwischenfälle, außer den üblichen Quengeleien meinerseits, über die Bühne gegangen.

Es ist jetzt Sonntagabend zwanzig Uhr im August (waren heute recht flott unterwegs, war ja auch nichts los auf den Straßen) und wir sind endlich am Ziel.

Erst einmal die Tür auf – vom Auto natürlich – und die Vierbeiner aus dem Kofferraum befreien, dann rein ins Haus und Fenster auf.

War schon, während wir über das Viadukt fahren und ich das Dachfenster im Fahrzeug öffnete, durch den Geruch des Meeres und der lauen feuchten Luft mit meinen Gedanken am Strand, denn sobald wir angekommen sind, will ich, wenn auch nur für zehn Minuten, an diesen fahren, um zu sehen, ob der Atlantik noch da ist, was ich nach dem Entladen des Autos auch sofort – die Vierbeiner sitzen schon wieder drin – tat. Parke heute den Wagen möglichst nah am Ufer, springen endlich raus und rennen zum Strand. – Herrlich, diese Luft, das Meer ist auch noch da und dadurch, dass die Insel sehr weit westlich, ungefähr auf der Höhe vom englischen Brighton, liegt, wird es dort sehr spät und durch die Sommerzeit noch später dunkel, was zur Folge hat, dass die Sonne noch ziemlich hoch steht, obwohl es mittlerweile zwanzig Uhr dreißig ist und sie mir durch den noch milden Abend die Gelegenheit gibt, mich meiner Kleider zu entledigen und sofort samt meinen zwei Vierbeinern ins Wasser zu springen.

Endlich da! Leute sind um diese Zeit nur noch vereinzelt am Strand, da während dieser meistens gegessen wird, was in Frankreich sehr wichtig ist und oft über zwei Stunden geht; so haben wir den Strand fast für uns.

Nach etwa einer dreiviertel Stunde war ich mit den Vierbeinern wieder im Haus und wir besprechen, beide, noch sehr fertig von der Fahrt, was wir morgen so machen wollen: einkaufen, was immer an mir hängen bleibt, mich aber nicht stört, da es mir doch keiner recht machen kann. Anschließend wird der Garten dran sein, da wir uns um ihn das letzte Mal im Juli gekümmert hatten, was heißt, es wird viel Arbeit geben, wobei ich diese vielleicht auch schon sehr früh morgens erledigen werde.

Sollte alles morgen klappen, so könnten wir spätnachmittags an den Grande Plage gehen; während der Unterhaltung trinken wir noch einen kleinen Pineau und mein zweibeiniges Gegenüber isst noch eine Kleinigkeit, da wir ja immer etwas als Reserve im Schrank haben – könnte ja sein, dass man verhungert.

Ich verschwand dann relativ schnell im Bett, da es schon dunkel wurde. Schon ist gut, es ist fast dreiundzwanzig Uhr geworden.

Montag, erster Urlaubstag im August, ich stehe wie immer sehr früh auf; die Sonne guckt schon ein wenig über den Horizont, mache mir einen Kaffee und wecke meine zwei Vierbeiner, denn wir drei fahren morgens vor dem Einkaufen immer nach Vert Bois an dem von unserem Urlaubsdomizil zwei Kilometer entfernten Strand zum morgendlichen Gassigehen und wenn es die Witterung erlaubt, werde ich auch eine Runde schwimmen. Also Vierbeiner ins Auto – muss noch schnell mal schauen, ob ein Handtuch auf dem Rücksitz liegt – dann los.

Es ist morgens immer herrlich, noch niemand auf den Straßen, man kann das Meer schon – da heute eine leichte Brise aus Westen weht – von Weiten hören. In Vert Bois angekommen, geht es erst einmal durch ein kleines Waldstück, das durch den starken Orkan vor ein paar Jahren sehr ausgedünnt wurde, in Richtung Strand. Unser Auto parke ich immer am Übergang vom Waldstück zur Dünenlandschaft, da ich dadurch die Möglichkeit habe, mit meinen Vierbeinern erst einmal eine Weile zu laufen, damit sie mir den Strand nicht verunreinigen.

Nun gut, Tür auf, Vierbeiner raus, die rückwärtige Klappe war noch nicht richtig auf und schon springen sie wie von einer Tarantel gestochen und vor lauter Freude aus dem Kofferraum, wobei sich der etwas ältere beinahe den Kopf angehauen hätte, und rennen in Richtung Dünenlandschaft zum ans Meer führenden Weg. – Man merkt schon, sie kennen sich aus – Rücksichtnahme, Fehlanzeige. Ich packe mein Handtuch, sperre das Auto ab und schlendere gemütlich, da ich ja weiß, wohin sie wollen, hinterher. Nach etwa einer viertel Stunde, nachdem wir vom Trampelpfad auf den Hauptweg in Richtung Atlantik abgebogen waren – rechter Hand in den Dünen liegen noch alte, aus dem Zweiten Weltkrieg von Graffiti-Künstlern verschönerte Bunker –, erreichen wir ihn.

Ein herrliches Flair, ist zwar noch recht schattig, da die Sonne noch nicht über die Dünen spitzt. Macht aber nix, ich schmeiße ein paar durch den letzten großen Sturm in Massen herumliegende Äste bis ins Meer, damit meine Vierbeiner ein wenig schwimmen, wobei beim Herausholen eines Astes aus dem Wasser der etwas jüngere den älteren meistens an seiner des Öfteren wedelnden Verlängerung festhält. – Kommt halt nicht schnell genug hinterher.

Währenddessen laufe ich barfuß – die Latschen hatte ich schon im Wagen gelassen – am Übergang von Watt und Wasser, in Richtung Grande Plage; in der Ferne kann man ein altes Wrack erkennen, ist wohl mal bei einem Sturm gestrandet. Noch weiter hinten im morgendlichen Dunst geht mein Blick in Richtung Festland. So gemächlich laufend und mit den Füßen im Wasser pritschelnd, die wieder einmal ein wenig mehr abgebrochenen Dünen betrachtend, kommt mir mal wieder eine sehr unangenehme Erinnerung in den Kopf. – Ist schon einige Jahre her:

Im Februar, ca. zwei Jahre vor dem großen Orkan, als es noch recht hohe Dünen gab und mir in München mal wieder die Decke auf den Kopf fiel, beschloss ich, für ein paar Tage, damals noch mit nur dem etwas älteren Vierbeiner, auf die Insel zu fahren. Ich telefonierte mit einem der Zweibeiner, wobei für diese Angelegenheit immer der weibliche Teil zuständig ist, welcher uns immer im Sommer sein Haus auf der Insel in Gibou vermietete. Dieser ist sehr freundlich und leger, er gab mir sein etwas größeres Haus, da es einen kleinen Gasofen besitzt, denn um diese Jahreszeit kann es ja doch mal recht kühl und – vermischt mit der immerwährenden Feuchtigkeit – ziemlich klamm und ungemütlich werden.

Da der Vierbeiner noch recht ungestüm war und ab und zu ziemlich dreckig vom Strand kam, wie auch der Einfachheit des Hauses und des aus Ton bestehenden, in kleinen Einzelteilen belegten durchgehenden Bodens wegen, musste ich mich nicht ständig mit einem aus Baumwolle hergestellten viereckigen Tuch, dessen Fasern vergeblich im Wald zu finden sind, beschäftigen.

Am zweiten Tag meines damaligen Urlaubs fuhr ich, da es nach einer für die Jahreszeit milden Witterung aussah, nachmittags mit meinem Vierbeiner an den Grande Plage, um ein wenig Meerluft und Sonne zu tanken.

Dort angekommen, war es für mich sehr interessant, denn wir kamen kaum die Dünen runter, da sie durch den letzten Sturm wie mit einem Lineal gezogen vom Atlantik abgebrochen wurden, dadurch lag natürlich – zur Freude meines Vierbeiners – sehr viel Strandgut herum. Ich sprang das letzte Stück von der Düne herunter. – Hoffentlich komm ich nachher wieder rauf? Der Vierbeiner hatte schon ein Stück Holz im Maul und wir machten uns gemütlich in Richtung Süd-Osten, da aus dieser die Sonne mir ins Gesicht schien und ich den aus Westen kommenden Wind eher im Rücken hatte, auf den Weg.

War wunderbar, ich stöberte ein wenig im Strandgut, nahm ein Paar Bojen mit und sammelte Hölzer, dachte, könnte vielleicht damit etwas anfangen, da sah ich in der Ferne eine mehrbeinige um einen Kreis gebildete Menge. Ich dachte: so viele Gestalten um diese Zeit, da muss etwas geschehen sein, denn normalerweise sind höchstens mal ein oder zwei Wesen mit leicht weißlich-grauer gut schwebender Kleidung oder vielleicht auch mal ein auf dem Meer in etwas weiterer Entfernung befindliches kleines Boot zu sehen.

Mein Vierbeiner begab sich auf einmal mit einem immensen Tempo in diese Richtung, sodass ich lauthals schreien musste, um ihn für einen Moment zu stoppen. Als ich in die Nähe der Menge kam, war mir klar, warum er so schnell gerannt war, es hatte nämlich fürchterlich gestunken, einfach ekelhaft, konnte ich ja vorher nicht merken, da ja der Wind aus Westen kam.

Schaue, nachdem ich eine Runde mit meinen Vierbeinern geschwommen war (war, da die Sonne endlich über die Dünen kam, trotz einer leichten Brise noch möglich), auf die in meiner, an einem in den Boden gestampften Baumstamm hängenden Hose befindlichen Uhr. Ist ja schon neun, muss mich anziehen und langsam zum Auto gehen, da ich noch auf den Markt in Chateau gehen möchte, um für heute Mittag einzukaufen. Auf dem Weg zum Auto gehen mir meine Gedanken nicht mehr aus dem Kopf.

Wollte damals natürlich auch wissen, woher der Geruch kam; ich hörte schon, als ich noch nicht ganz bei dem Kreis war, wie sich dieser lautstark, wobei man bei einigen das Entsetzen an ihrer Blässe erkennen konnte, unterhielt und diskutierte, natürlich, in Französisch, das ich nicht besonders verstand, aber sowohl die Haltung einiger Zweibeiner als auch die unterschiedlichen Arten der Kleidung ließen mich annehmen, dass es sich um etwas Grausames handeln musste, – habe immer noch nicht gesehen, um was es geht.

Mein Vierbeiner war wieder durch die herumstehenden vielen Beine geschlüpft, wodurch ich ihn nicht gleich fand. Als ich dem Geschehen etwas näher kam, sah ich, wie sich dieser neugierig dem dort nun auch mir erkennbaren Wesen näherte. Ich rief ihn mit einem Ausdruck des Entsetzens in meiner Stimme zu mir, er zuckte und kam sofort, sodass ich ihn an mich nehmen konnte und erst einmal kurz verschnauft. Denke, die gesamte Runde sah, wie mir der Schrecken im Gesicht stand. Nachdem ich mich wieder ein wenig erholt hatte, begann ich, das dort kaum erkennbare, menschengroße Wesen zu beäugen und stellte so meine Überlegungen an:

Was machen die in einem olivgrünen Anzug gekleideten Zweibeiner denn hier? Sie sind doch normalerweise nur für die Sicherheit im Wald zuständig. Na ja, die Diskussionen gingen weiter, und plötzlich in der Ferne hörte ich ein sirenenartiges Geräusch, werden wohl jetzt noch die mit einer dunkelblauen Mütze, an der Seite des rechten Beines meistens mit einem Stock oder einer Pistole bekleideten Zweibeiner hinzukommen, muss wohl jemand mit dem Handy herbeigerufen haben.

Bin nun schon fast in Chateau und suche mir einen Parkplatz. Da momentan absolute Hochsaison ist, werde ich in der Nähe der Befestigungsanlagen in Richtung Festland halten, da der Rest wohl recht voll ist und es mittlerweile auf dem Hauptplatz was kostet, eigentlich eine Frechheit, aber was soll's.

Ich muss wieder mal feststellen, dass der Ort Le Chateau für mich eine Augenweide ist und wir uns damals, wegen des Flairs, die Insel als Urlaubsdomizil auserkoren hatten. Er ist recht klein und besitzt in Richtung Festland eine alte Zitadelle, von der ausgehend sich eine vollständig, aus Basaltsteinen erhaltene Festungsmauer um den alten Stadtkern, mit zwei sehr schönen Eingangsportalen, schlängelt. Diese wird noch von einem Festungsgraben umgeben, der auch heute noch bei Ebbe und Flut mit Wasser gefüllt werden kann.

Da es nun schon recht warm geworden ist, lasse ich die Fenster meines Wagens etwas offen und fülle den beiden

im Auto Zurückbleibenden etwas Wasser in eine aus Aluminium hergestelltes größeres Schälchen, da ich schon, dadurch dass ich etwas später als sonst zum Markt komme, damit rechne, ein wenig länger für die Einkäufe zu brauchen.

Vorbei an den Boule-Plätzen erreiche ich die einzigen, auf der Insel befindlichen, geschlossenen Markthallen. – Die Türen sind natürlich heute bei der Hitze alle sperrangelweit geöffnet. Habe ganz vergessen, wie schön es hier ist und wie wunderbar es nach frischen Kräutern, Fisch und Austern sowie Gebackenem riecht. Erledige leider mit etwas mehr Geduld, die ich bei diesen Schlangen von Zweibeinern heute haben muss, meine Sachen. Mache heute wohl eine Lotte mit etwas Gemüse und nehme für den Strand noch eine Menge Obst mit. – Das ist während der Saison prima, man kann wählen zwischen Obst für heute oder morgen oder sich für länger Haltbares entscheiden, ist halt alles frisch.

Nach den Erledigungen begeben sich in das gegenüberliegende Lokal. Lokal? Na ja, eher typisch französisch; ein Teil ist Bar ein anderer Restaurant, wobei es durch die Neonbeleuchtung im Inneren eher wie eine Bahnhofshalle aussieht; aber außen haben sie während der französischen Ferien immer die typischen geflochtenen Korbstühle mit kleinen Bistro-Tischen. Ich stelle mich morgens wie üblich an die Bar und genehmige mir einen petit Café mit einer Zigarette. Bezahlt wird gleich, sodass ich mich nach kurzer Dauer auf den Rückweg zum Fahrzeug machen kann. Kehre nebenbei noch kurz in unsere Boulangerie (kaufen dort immer unsere Backwaren, haben meiner Meinung nach die besten Croissants) ein und nehme ein Baguette mit. Dann schnell ins Auto, an dem auf dem Heimweg liegenden Supermarkt vorbei und nach Hause.

Vierbeiner raus, Gartentor auf und erstmal richtig schön – mein zweibeiniges Gegenüber ist auch schon auf – gemütlich frühstücken. – Habe natürlich vorher noch schnell die ganzen Einkäufe verstaut. Währenddessen stehe ich wieder auf und fange mit den Vorbereitungen für das Mittagessen an. Nach Beendigung dieser – mein Frühstück war wie meistens recht halbscharig – kümmere ich mich gleich mal um den Garten, da – wie schon erwähnt – sich dieser durch unsere längere Abwesenheit in einem erbärmlichen Zustand befindet. Also Rasenmäher eingesteckt – natürlich in die dafür vorgesehene Öffnung –, Blumentöpfe, die sich auf den im Rasen eingelassenen Abflusshauben für das Regenwasser befinden, auf die Seite, besser auf die Terrasse, damit ich sie nicht umfahre und los geht's. Anschließend, nachdem ich feststellte, dass in unserem Komposter noch ein wenig Platz ist, schneide ich noch schnell die Sträucher und zupfe das fürchterlich zwischen den Blumen wuchernde Unkraut, ist bald höher als die von uns gepflanzten Blumen und Büsche.

Habe sie natürlich erst nach dem Essen geschnitten, denn so schnell geht's nun auch nicht.

So, jetzt ist es halb drei und ich bin fertig mit den Dingen, die ich mir vorgenommen habe; setze mich noch kurz in den Liegestuhl und rauche eine Zigarette, kaum gegessen, fange ich schon an, mein Gegenüber anzutreiben, damit wir so schnell wie möglich an den Strand kommen, denn es gibt sonst während der von Anfang Juli bis Ende August gehenden Saison fürs Auto keinen Platz mehr, und zu weit laufen will ich ja auch nicht. Für die Zweibeiner gibt es davon am Strand ja genug, da er mindestens acht km lang ist und mehrere Bademöglichkeiten auf der Insel vorhanden sind.

Nach einigen Diskussionen und Drängeln meinerseits und nachdem unser dritter Vierbeiner mal wieder mit einem jämmerlichen Getöse aufgetaucht ist und wir ihn schnellstens zufrieden stellen, denn das Gejammer kann man ja nicht anhören, geschweige denn mit ansehen, packen wir alles ein.

Wirklich alles? – Wer soll denn das schleppen? Ich bestimmt nicht, bricht ja mein Kreuz durch – Sonnenschirme, Boule-Kugeln, Kühltasche fürs Obst, Wasserflaschen für uns und die Vierbeiner – der andere wird wohl nicht mitfahren –, Strandmatten, Handtücher usw. – und los geht's.

Wir wurden uns ja schon am Abend zuvor einig, dass wir heute an den Grande Plage fahren werden, da es dort einen FKK-Strand gibt und sich die Vierbeiner auch etwas freier bewegen können.

Als wir rechts von der weiter an die Südspitze führenden Hauptstraße in das fünf km lange Waldstück Richtung Grand Plage abbogen, konnten wir schon nach den ersten Hügeln (die Straße war natürlich, da der Wald als Befestigung für die Dünen vor ca. einhundert Jahren angepflanzt wurde, sehr wellig) sehen, dass etwas weiter Richtung Atlantik links und rechts eine Menge Fahrzeuge stehen; die im Wald befindlichen Picknickplätze waren auch überfüllt und ich habe die Befürchtung, dass wir mit dem Auto kaum durchkommen, geschweige denn einen Platz bekommen werden, da es hier auf der Insel wie überall ist: am besten mit dem Auto bis an den Strand fahren, Autotür auf, zwei Meter gehen, Handtuch raus, fertig. Dadurch sieht es bei den Eingängen, in einer Umgebung von ca. fünfzig Metern, aus wie am Mittelmeer oder wie bei uns in München an einem heißen Tag am Flaucher, aber Gott sei Dank ist der Strand ja sehr lang – und, sollten wir heute Ebbe haben, auch sehr breit.

Nach einer Weile, langsam durch Fahrzeuge und Menschenmassen bewegend, können wir links in die schon fast am Strand und in den Dünen liegende Schotterstraße einbiegen, Ich wühlte währenddessen ständig in den seitli-

chen Ablagefächern herum, um etwas Süßes zu finden, ging ja wieder mal nicht schnell genug. Endlich, am hinteren überfüllten Parkplatz angekommen, müssen wir versuchen mit unserem Fahrzeug zu wenden, um an der Düneneinzäunung, meerseitig liegend, zu parken.

Jetzt alle raus, ich nehme die Sonnenschirme und nun doch noch die Kühltasche und wir bewegen uns in Richtung Meer, wobei wir beschließen, erst einmal den Weg, linksseitig von diesem, durch eine Senke zwischen den Dünen zu benutzen, ist zwar jetzt Nachmittag und hier durch die Lage der Insel furchtbar heiß, aber was tut man nicht alles für die Vierbeiner.

Endlich durch diese kommen wir mit etwas Mühe auf die erste Düne und bewegen uns Richtung Atlantik. – Ich natürlich wieder mal barfuß – furchtbar heiß!

Dort angekommen, sehen wir rechter Hand Massen von Sonnenschirmen, unter denen große, kleine, dicke, dünne Zwei- und Vierbeiner, teilweise kreischend und in den im Watt übriggebliebenen, durch die Sonne aufgeheizten Mulden planschend, liegen. Linksseitig sieht es etwas leerer aus und je weiter wir blicken können, desto mehr Platz gibt's.

Nach ca. fünfhundert Meter, teilweise diskutierend darüber, wo wir uns hinlegen wollen, finden wir eine Stelle etwas unterhalb der Dünen. Sie liegt zwischen Strand und Watt, sodass wir unseren Berechnungen nach, sollte das Wasser kommen, nicht umziehen und auch nicht in dem schon sehr trockenen, aufgeheizten, oft einem um die Ohren wehenden Sand liegen müssen. – Denn Wind gibt's fast immer. Heute Nachmittag kommt er sogar aus Südosten, also vom Festland, was natürlich zur Folge hat, dass uns nun ständig lauter fliegende Sechsheiner belästigen.

Aber was soll's. Ich lasse mir von meinem Gegenüber ein Handtuch geben, befestige es mit ein paar im Sand herumliegenden, größeren, flachen Steinen, entledige mich meiner Kleidung und renne, die Vierbeiner sind schon dort, schnellstens ans Meer.

Der Koeffizient ist heute nicht sehr hoch, sodass ich eine Weile brauche, um es zu erreichen, dann rein und erst einmal abkühlen – herrlich erfrischend, kaum Wellen. Ich kann vom Wasser aus beobachten, wie mein zurückgebliebener Zweibeiner die Sonnenschirme befestigt und alles für die Vierbeiner herrichtet; schwimme noch eine Weile und während mir der etwas ältere Vierbeiner hinterher paddelt, tritt der andere wieder Richtung Platz – könnte ja sein, dass einer verloren geht.

Anschließend begeben sich wieder in Richtung Handtuch, wobei ich, leicht vom Wasser triefend, die Umgebung beobachte.

Muss wohl langsam die Flut kommen, da sich schon ein paar Zweibeiner mit einem langen, ausfahrbaren Gerät, an dem sich eine an der Seite über eine Spule laufende, sehr lange Schnur befindet, eingefunden haben. Einige sehen recht lustig aus, da ihr Vorhaben, selbst bei dieser Hitze, für jeden ersichtlich ist; andere haben gar nichts an oder nur, um nicht einen Sonnenstich zu bekommen, etwas auf ihr Haupt gegeben.

Am Rande zwischen Meer und Watt suchen einige Zweibeiner akribisch nach im nassen vom Meer umspülten Sand kleine, leicht graugelb glänzende Wesen mit zwei identischen Seiten ohne Beine, die sich bei Bedarf öffnen. Denke, könnten wir auch mal wieder machen, aber da es letztes Jahr einen fürchterlichen Unfall an der spanischen Küste gab, dessen Auswirkungen auch hier zu sehen waren und teilweise noch sind, nehme ich von dieser Idee wieder Abstand.

Dabei kommt mir wieder mein Erlebnis von damals in den Sinn. Die mit einer Pistole bekleideten Zweibeiner waren nun auch schon da, musterten das dort nicht definierbare Wesen, nachdem sie erst einmal den darum befindlichen Kreis aufgefordert hatten, ein wenig Platz zu machen, um den Untersuchungen nicht im Wege zu stehen, denn Schaulustige gibt es ja ständig. – wie überall.

Die oliv gekleideten Zweibeiner holten währenddessen schon einmal ein paar Stämpfen. – Konnte ich nur von Weitem sehen, da ich mich natürlich gleich mal von dem Geschehen etwas entfernt hatte. Denke, sie wollen die Umgebung des direkt am Strand liegenden Wesens abgrenzen. Wird wohl auch möglich sein, da ich am Vormittag den Koeffizienten nachgeschaut und festgestellt hatte, dass dieser recht niedrig ist und der Atlantik die Wellen nicht bis an die Dünen spülen kann.

Während ich so das Geschehen beobachtete, machten sich einige mit einer blauen Mütze bekleideten Zweibeiner daran, das Wesen etwas genauer zu untersuchen, wobei sie sich natürlich, wie die anderen, die im umliegenden Sand nach brauchbaren Beweisen suchten, über ihre beidseitig am Körper liegenden fünfgliedrigen, sehr beweglichen und am vorderen Ende mit einer normalerweise auch am Haupt befindlichen, ähnlich ausgestatteten Masse, eine aus weißlicher dem Kautschuk entrunnenen, mit einer kalkartigen leicht staubenden Beschichtung bestehenden Faser stülpten. Ich bemerkte währenddessen, dass einige damit Schwierigkeiten hatten und sie den Ekel, den sie empfanden, nicht verbergen konnten.

Ich wandte mich vom Geschehen ab, ging zum Wagen. Die Düne kam ich auch wieder hinauf, da sich schon einige vor mir einen Trampelfahrt gebahnt hatten, sodass ich den Fußstapfen nur noch folgen musste. Als ich in Richtung Unterkunft war, überlegte ich mir noch, kurz in Grande Village zu halten, um in der an dem dort befindlichen Rondell liegenden Bar ein Bier zu trinken; hoffte, der Aufregung wegen, etwas runter zu kommen, um das ganze Geschehen zu verarbeiten. Dort angekommen standen schon einige Zweibeiner, mächtig plappernd am Tresen – ging wohl um das Wesen am Strand, konnte dem Ganzen zwar nicht so folgen, aber durch die Worte Gendarmerie und Plage dachte ich, es kann nur darum gehen. Ich bestellte mir ein Bier und sinnierte, während ich etwas teilnahmslos an die Wand starrte.

An unserem Platz, nehme ich mir erst einmal das Handtuch fürs Gesicht, da das Salz ziemlich in den Augen brennt, und lege mich anschließend auf mein natürlich in der Sonne liegendes Strandtuch, da die anderen Plätze unterm Schirm schon von Rucksack, Kühltasche und Vierbeinern belagert sind. Ist mir aber im Moment egal, will erst mal trocknen; unterhalte mich noch ein wenig mit meinem Gegenüber, wobei ich ihm dabei den Rücken eincremte. Mach das immer schon morgens, so habe ich am Strand Ruhe und es pickt nicht so fürchterlich, wenn einem der Sand um die Ohren fliegt.

Nachdem ich in kurzer Zeit getrocknet bin, mache ich mich erst einmal über unsere Fressalien her, denn der Magen knurrt wieder. Nach kurzem Ausruhen und dem Genuss einer Zigarette wird's mir – wie immer – recht langweilig, Boule spielen geht im Augenblick auch nicht, da mein Zweibeiner pennt und die anderen Vierbeiner auch, also was machen: Denke, ich gehe ein wenig am Strand und oberhalb der Dünen spazieren, mal schauen, ob es etwas Interessantes zu entdecken gibt.

Ich setzte mir die schon etwas ausgebleichene, hellblaue am hinteren Ende mit einem aus Metall bestehenden Verschluss sowie vorne einem halbmondartigen Vorbau versehene Kopfbedeckung auf und versuche mir meine extra für den Strand in einer dazupassenden Farbe gekauften Sonnenbrille so aufzusetzen, dass die seitlich gerade verlaufenden Bügel über die Hauptbedeckung gehen. Wegen des Windes natürlich. Zünde mir noch eine Zigarette an und schlendere gemütlich los.

Habe mir überlegt, dass ich erst einmal ein wenig am Übergang zwischen Watt und Meer Richtung Südosten, mit Blick auf die am Festland befindliche Côte Sauvage, die sich in dieser Form bis Spanien schlängelt, spazieren gehe, da ich dann auf dem Rückweg über Dünen wandern und die Flora und Fauna beobachten kann.

Wundere mich über so einige Zweibeiner, egal welchen Geschlechts; manche müssen wohl schon seit heute Morgen hier liegen, denn sie sehen genauso aus wie das Wesen, bestehend aus sechs Beinen und zwei sehr langen Fühlern, dessen Haut aus einer chitinartigen Masse besteht, das ich mir ab und zu in einem Bassin auf dem Markt anschau. Im Moment sind sie noch in einer Farbe, die das Wesen nur beim Kochen bekommt, denke, morgen werden sie meiner Kopfbedeckung etwas ähnlicher, nur dunkler und leuchtender. Na ja, wird der Strand wieder für ein paar Tage leerer, die werden wohl den Rest der Ferien auf dem Zimmer verbringen oder endlich, bei manchen Zweibeinern wäre es auch sonst nötig, angezogen herumlaufen.

Nun ja, nach etwa einem Kilometer – zwischendurch machte ich einen kleinen Abstecher ins Wasser und wühlte ein wenig im nassen, leicht gräulichen Sand, um die darin enthaltenen Lebewesen zu betrachten; macht immer recht viel Spaß, es läuft ja nichts weg, habe ja genug Zeit –, schlendere ich in Richtung Dünen. Sie sind jetzt im Hochsommer nicht mehr so steil abfallend, sodass ich leicht auf ihnen spazieren gehen kann.

Oben angekommen, setze ich mich erst einmal so hin, dass ich den ganzen Strand überblicken kann, betrachte das Kommen und Gehen der Wellen – herrlich, die Brise im Rücken, Sonne von vorne, das Meer rauscht und ich träume etwas vor mich hin.

Hatte mir überlegt, ob ich nicht morgen mal einen Fotoapparat mitnehme, um das Geschehen zu fotografieren. Nachdem ich mein Bier ausgetrunken hatte, fuhr ich ins Haus und richtete mir eine Kleinigkeit fürs Abendbrot her. Anschließend, da ich während des Essens immer noch keine Ruhe hatte, setzte ich mich noch mal ins Auto und fuhr zum Strand zurück; mein Gefühl sagte mir, der Tag ging gerade in die Dämmerung über, dass jetzt wohl niemand mehr da sein würde und ich die Möglichkeit hätte, das undefinierbare Lebewesen etwas genauer zu betrachten.

Dort angekommen, ging ich schnellen Schrittes mit einem leicht aufgeregten Pochen in der Brust Richtung des damaligen Geschehens. Von Weitem war schon die Absperrung aus Stämpfen, um die sich ein rot-weißes Band wand, zu erkennen.

Meine Feststellung am Mittag, dass die Flut nicht bis zum Wesen kommen konnte, hatte sich bestätigt, mir war es aber unverständlich, warum sie dieses Individuum nicht mitgenommen hatten? Na ja, es war nun doch schon zu dunkel, um eine genaue Beschreibung dessen vorzunehmen. Das Einzige, was ich erkannte, waren noch die Um-

risse: Es war ca. einen Meter fünfzig groß und hatte am vorderen Ende eine merkwürdige Verlängerung, so wie auf einer Seite sehr ausladende Teile, die wohl aus dem Inneren stammten. Werde morgen doch in aller Früh mit meinem Fotoapparat hier erscheinen, um mehr Aufschluss über das für mich erschütternde Ereignis zu bekommen.

Jetzt sitze ich nicht einmal fünf Minuten und schon hat mich so ein leicht rötlich-braunes, sechsbeiniges Wesen gebissen, juckt fürchterlich, wird aber wohl vergehen, springe dadurch auf, entledige mich des an meiner Rückseite befindlichen Sandes und schlendere – unter Beobachtung der schönen Umgebung – weiter über die Dünen, wobei ich mich nun in das vom Meer abgewandte, einer Hügellandschaft ähnelnde Innere begeben.

Durch den damaligen Orkan und das Steigen des Meeresspiegels hat sich die Landschaft sehr verändert, vor ca. sechs bis sieben Jahren waren noch mindestens zwei wesentlich höhere meeresseitig liegende Dünenreihen vorhanden. Diese sind jetzt sehr flach und das Wasser hat bei Sturmflut die Möglichkeit, sich Richtung angepflanztem Waldgürtel zu bewegen. Durch die ins Innere dringende salzhaltige Luft verabschiedeten sich leider die ersten Reihen der Pinien. Diese sind nur noch als grau-braune, im Wind knacksende Gerippe, an denen noch ein paar nicht genügend ausgebildete, bzw. aufgegangene Zapfen hängen, zu erkennen. In den Senken dagegen konnte sich die Vegetation, bestehend aus Atlantik-Eichen und verschiedenem stacheligen Gestrüpp, halten. Ist so gesehen doch noch sehr interessant und für mich auch für die nächsten Jahre recht spannend.

Während des Gehens, immer mit einem Auge am Boden, des stacheligen Gestrüpps wegen, beobachte ich die verschiedenen mehrbeinigen Kreaturen und Pflanzen, sowie auch die etwas verstreuten Zweibeiner jeglichen Geschlechtes, welche es sich auf den Dünen eingerichtet haben, manche mit Fernglas, andere liegen etwas abseits; ist halt Sommer und jeder verbringt ihn nach seiner Fassung.

Genug rumgeschlendert, ich begeben mich jetzt in Richtung unseres Platzes, hoffend, dass mein Gegenüber wach ist und wir vielleicht eine Runde Boule spielen können. Wenn nicht, gehe ich noch mal ins Wasser und werde wohl langsam anfangen zu quengeln, damit wir wieder fahren, denn die Sonne reicht mir und ich arbeite lieber noch ein wenig im Haus oder an meinen verschiedenen Projekten.

War nun doch alles wach und wir kühlten uns erstmal im Meer ab; herrlich leichte Wellen – und wegen der heute moderaten Strömung können wir sogar eine Weile schwimmen. Anschließend spielen wir doch noch etwas Boule und essen unsere mitgebrachte Kühlflasche leer, wird ja sonst für den Rückweg viel zu schwer. Ich unterhalte mich noch mit meinem neben mir sitzenden Zweibeiner und wir beschließen – auf Grund des Sonnenstandes – langsam unsere Sachen zu packen und in Richtung fahrbaren Untersatz zu gehen; dadurch, dass es ja hier so lange hell ist, weiß man nicht so genau, wie spät es ist, aber als Orientierung kann man immer den sich am Haupteingang zum Plage befindlichen, auflösenden Pulk nehmen, da ja die Essenszeit der Franzosen wichtig ist, (meine auch)

Endlich am Wagen, da wir ja wieder einmal den Weg wie meistens hinten rum über die noch heißen Dünen durch eine Senke zum Parkplatz, der Vierbeiner wegen, nehmen mussten, beschließen wir, den lauen Abend durch einen Abstecher am malerisch gelegenen Hafen von St. Trojan in einer aus Brettern bestehenden Bar, welche in einem für die Insel typischen Grün, das einen leicht moosigen Eindruck nach einem regnerischen Tag macht, gehalten ist und nur während der Saison offen hat, etwas zu trinken oder auch Moules Frites zu essen, um diesen gemütlich zu beenden.

St. Trojan ist ein Kurort, welcher die Hochblüte um Neunzehnhundert hatte und sich an der vom Atlantik abgewandten Seite an der Südspitze der Insel mit Blick auf den am Festland liegenden Ort Marennes, der eine sehr alte romanische Kirche mit einem hohen Turm besitzt, der, wegen der Flachheit des Geländes, sehr weit sichtbar ist und dem gegenüberliegenden Departement verbindenden Viadukt, befindet. Er hat an seiner Ostseite noch eine Reihe aus der Jahrhundertwende stammende, teilweise noch gut erhaltene, typisch französische Atlantik-Häuschen. Durch seine Südlage, die noch von dem zum Westen hin sehr breiten Wald- und Dünengürtel geschützt ist, entstand ein Mikroklima und vermittelt durch die dort wachsenden Pflanzen ein mediterranes Flair. Ist auch eine ideale Gegend, um sich, sollte es mal zu windig oder auf dem Rest der Insel zu ungemütlich sein, an einem der Sonne zugewandten durch die Lage geschützten Platz zu entspannen.

Zweiter Urlaubstag, bin wie immer am Plage mit den Vierbeinern Gassi; heute weht überhaupt kein Lüftchen, das Meer sieht aus wie am Mittelmeer, total glatt und nur am Rande kann ich eine Mini-Welle erkennen; konnte gut schwimmen und da es sehr mild ist, verweile ich noch am Wasser, rauche eine und denke so vor mich hin; ist total relaxt hier, nur heute schlecht für die Zweibeiner, welche sich je nach Witterung mit einer aus schwarzen oder auch je nach Mode andersfarbigen, sehr wahrscheinlich dem Erdöl oder Kautschuk entrungenen Ummantelung bekleiden – wohl der Unterkühlung vorbeugend – (sind auch keine in Sicht), denn normaler Weise ist dieser Abschnitt auf der Insel für sie reserviert.

Vor dem Abbruch der Dünen gab es auch einen direkt meeresseitig am Dünenkamm liegenden, mit einem kleinen Kiosk ausgestatteten Brettverschlag, bei dem man sich eines der entweder aus Holz oder Kunststoff bestehenden Teile, mit einer an der Unterseite angebrachten Steuerung, die sich bei den im Meer lebenden Wesen oft am Ende



befindet, ausleihen konnte. War dort immer sehr interessant und da die meistens mit diesem Vergnügen beschäftigten Zweibeiner schon sehr früh im Meer waren und die Bude offen hatte, gab es für mich die Möglichkeit, dort etwas zu verweilen. – Das Meer hat sie sich halt geholt, schade.

Der nächste Morgen war angebrochen, ich trank meinen Kaffee, packte die Kamera ein, ging vorher noch auf die am anderen Ende des Dorfes mit einem dort ansässigen, alten knorrigen Feigenbaum befindliche Wiese – steht heute ein Haus drauf – Gassi, mit dem Vierbeiner natürlich, und machte mich noch mal auf zum Plage.

Grübelte so vor mich hin, hielt noch kurz in Grande Village am Tabak, um kurz die hiesige Zeitung, in der Hoffnung, etwas über das gestrige Geschehen am Plage zu erfahren, durchzustöbern. War natürlich nichts drin – außer dem Entsetzen am Tage zuvor war wohl nun alles erledigt.

Am Dünenkamm, meerseitig, den Vierbeiner schon vorausschauend an mich genommen, damit er nicht auf die Idee kam vorzulaufen, kroch mir wieder der durch die leichte Brise und trotz des herrlichen Wetters, natürlich mit der richtigen Kleidung ausgerüstet, wohl auch durch den noch am Horizont sichtbaren Nebel, der viel Feuchtigkeit von der See brachte, unangenehme Geruch oder besser gesagt Gestank in die Nase. Unten angekommen, das Wasser hatte sich weit zurückgezogen, die Dünen warfen durch den niedrigen Stand der Sonne noch recht lange Schatten, denke, sie werden bald verschwinden, damit ich meine Aufnahmen machen kann, erblickte ich schon die Abspernung und es war wesentlich mehr erkennbar als am Vortag.

Ich immer mit meinen Gedanken, wollte ja noch auf den Markt fahren, ziehe mich an und gehe etwas schneller zum Fahrzeug, die Vierbeiner hinterher, denn wir, mein Zweibeiner und ich, hatten uns gestern Abend noch überlegt, doch mal Richtung Saint zu fahren, um noch ein paar Kleinigkeiten fürs Interieur zu kaufen, denn auf der Insel ist es vom Angebot her wie hier auf dem Dorf. Nach dem Mittagessen werden wir uns wohl aufmachen, da um diese Zeit recht wenig Verkehr ist.

Die Kleinstadt Saintes befindet sich in der Saintonge. Diese Gegend wurde schon von den Römern besiedelt, was auch an dem Städtchen ersichtlich ist, und zeichnet sich durch ihre vielen, fast in jedem kleineren Dörfchen erhaltenen romanischen Kirchen aus. – Um sie alle anzusehen, braucht man bald den ganzen Urlaub. Die leicht hügelige Landschaft wie auch die Nähe zu Cognac mit ihren umliegenden Weinfeldern vermitteln einem ein sehr heimeliges, leicht altertümliches Flair. Saintes selbst liegt an der Charente, wobei sich ein gut erhaltenes Amphitheater sowie auch die Altstadt rechtsseitig von dieser und der restliche, römische noch erhaltene Teil in einer Parkanlage linksseitig zur Besichtigung – ohne Schatten – befinden. Am Übergang der innerstädtischen Brücke existiert noch eine Art Münchner Siegestor in Kleinformat – natürlich römisch.

Nach Erledigung unserer Besorgungen kehren wir, der Hitze wegen, leicht durchnässt in der dort befindlichen Fußgängerzone in einer kleinen Bar ein, wobei wir bei diesen Temperaturen sofort nach einem weit ausladenden Teil, das heutzutage meistens aus einem aus dem Wald oder von Plantagen kommenden Stamm gearbeitet wird, der himmelwärts einem riesigen Wagenrad gleichkommt und meistens mit einer Sonnen abweisenden farbigen oder natürlichen Faser bespannt ist, unter dem sich die schon erwähnten typischen französischen Stühle sowie mini Bistro-Tischchen befinden, Ausschau halten, wenn möglich natürlich so sitzend, das Treiben in den Straßen verfolgen zu können.

Klappt wunderbar, zwar wie immer furchtbar eng, denn wo bei uns vielleicht zwei Zweibeiner jeglichen Geschlechts wie auch Gewichts höchstens Platz finden, drängeln sich dort mindestens vier. Gemütlich nach der prompten Bedienung, schlüpfend an einem kleinen Bier, bäugten wir, schweigend und entspannt, die vorüber ziehenden, teilweise recht hektischen Zwei- und Vierbeiner – ist halt endlich Urlaub.

Im Haus wieder angekommen, war schon recht spät, die Vierbeiner begrüßt und eingeladen – wurden natürlich nicht mitgeschleppt –, denn sonst hätten sie sich wegen ihrer sehr dichten, auch bei uns nicht bei jedem am Haupt befindlichen umgebenden chitinartigen Masse schleppend oder gar nicht fortbewegt, und schnellstens noch mal an den sonst morgendlich benutzten Plage, um sich endlich abzukühlen. Das Gassigehen war dadurch auch schon erledigt. Die dort auf den Dünen liegenden Graffiti-Bunker wurden nun, da wir uns nach der kurzen Erfrischung wieder in Richtung fahrbaren Untersatz bewegten, durch das herrliche in ein das gesamte rötliche Farbspektrum wiedergebende Sonnenlicht getaucht, welches beim Ankommen am Auto am Horizont verschwand, und nun mit seinen Strahlen nur noch den leicht aufkommenden Dunst durchbrach.

Die nächsten zwei Tage werden wegen der momentan anhaltenden Hitzeperiode, wobei morgens noch der alltägliche Gang zum Plage inklusive ausgiebiges den Windverhältnissen entsprechendes Schwimmen möglich ist, sehr geruhsam, bzw. von einem Schattenplatz zum nächsten schleppend, verbracht.

Fünfter Urlaubstag, endlich ist es ein wenig kühler geworden, da wir am Vorabend Windwechsel hatten, welcher durch das Herumfliegen einiger nicht befestigter Gegenstände auf der Terrasse sich eher in einen Sturm mit anschließendem Getöse am Himmel verwandelte. Die von Westen aus ihm kommenden sintflutartigen Wassermassen ergossen sich auf dem vor dem Haus liegenden Feldweg so arg, dass er beim morgendlichen Verlassen aussah wie eine mit Tümpeln durchsetzte Landschaft.

Bin nun schon am Plage und schwimme ein wenig in der mir gerade bis zum Bauch gehenden ersten Welle, da das Meer heute zwar warm, aber recht wild ist und ich nicht unbedingt von den auf dem offenen Atlantik tosend und schäumend ankommenden Wellen untergetaucht werden will, denn die am Boden aus lauter winzigen, zermahlenden aus Kalk bestehenden Überresten von Meereswesen, können ja wie ein Papier, das oft für Holzarbeiten benutzt wird, wirken und eine sehr schmerzhaft wie auch unansehnliche Veränderung der Haut ergeben. Einer der Vierbeiner schwimmt, soweit man es im Moment schwimmen nennen kann, mit – dem anderen ist's zu wild.

Halte es heute auch nicht so lange im Wasser aus, habe ja nichts gegen eine sportliche Betätigung, aber die Strömung ist mir nun wirklich zu stark; also raus, ich setze mich auf einen Baumstamm, der wohl von den wegen des damals verheerenden Orkans befestigten Pfählen zum Erhalt der restlichen Dünen und in der Hoffnung, dass sich wieder etwas Sand ansammelt, stammt, verschnaufe eine Weile und denke, beim Anzünden einer Zigarette sowie der momentan noch erfrischenden Kühle wegen, wieder mal über das damalige Geschehen nach.

Ich kroch nun unter die im Wind flatternden rotweißen Bänder durch und betrachtete, in einer Hand meinen neugierig ziehenden Vierbeiner haltend, die andere brauchte ich, um mir die in der Mitte meines Gesichts befindlichen Öffnungen – des erbärmlichen Geruchs wegen –, zuzuhalten, hätte ja auch einen aus zwei Teilen mal aus Holz oder Plastik bestehenden, durch eine Metallklammer zusammengehaltenen, meistens zum Befestigen von Kleidungsstücken nach dem Waschen benötigten Gegenstand mitnehmen können (lag bestimmt irgendwo im Haus herum) das dort nun ganz alleine liegende menschenähnliche Wesen sehr genau. Während meiner Beobachtung musste ich feststellen, dass sich die gestrige Aufregung wohl aus einem lapidaren, auch für mich erklärlichen Grund gelegt hatte. Dieses nicht so recht definierbare Wesen hatte mit dem am Kopf befindlichen Fortsatz, der durch den schon meines Erachtens fortgeschrittenen Verwesungsprozess aussieht wie der weit sichtbare Kirchturm von Maren, nur ohne Haut, eine Länge von ungefähr einen Meter fünfzig bis zwei Meter. Eigenartig ist nur, dass ich seitlich keine den Vögeln nachempfundenen Gliedmaßen erkennen konnte, lediglich am Ende war eine auch bei den viel größeren Wesen, die sich hauptsächlich in den kühleren Regionen des Ozeans von Plankton ernähren, schon dem Verwesungsprozess nahe, sehr feine zu beiden Seiten auslaufende Struktur erkennbar.

Es musste sich wohl – wie schon erwähnt – um ein unserer Gattung ähnliches Wesen handeln, da sich auf einer Seite, vermutlich durch einen Unfall und der fortschreitenden Zersetzung wegen, eine weit ausladende Öffnung, aus der sehr aufgedunsene sowie schon leicht angefressene Gedärme herausgetreten waren, befand – könnten aber auch Magen und Leber gewesen sein.

Eine kalkartige, verhärtete, mir ersichtliche Skulptur, die auch von den im Wald lebenden Wesen am Kopf getragen wird und unserem Brustkorb ähnelt, und die Art der Zusammensetzung des Individuums so wie die Vermutung, dass es vielleicht ausschließlich im Meer lebte, ließen mich dieses annehmen.

Während des Betrachtens ekelte es mich zwar, aber meine Neugierde war größer und ich fing an, es von allen nur erdenklichen Winkeln aus zu fotografieren. Farblich war es zwar schon in ein etwas dunkles Umbra, dachte wohl durch den Prozess, abgesackt, vermutete aber, dass sich die Farbe der Haut zu Lebzeiten in einem leichten Graubraun bewegte.

Mit dem Fotografieren fertig, machte ich mich schnellstens vom Platz, um diesen unangenehmen Geruch aus der Nase zu bekommen und um endlich meinen geduldigen, an einem Pfahl angehängten Vierbeiner zu befreien, damit er sich wieder tollend und wedelnd bewegen konnte.

Hatte natürlich durch die vielen vom damaligen Sturm angeschwemmten verschiedenartigen Dinge, sowie des nun langsam zu verarbeitenden Eindrucks, viele Ideen und Gedanken.

Was machte nur dieses Wesen hier am Strand?

Die einzige Erklärung dafür waren die ab und zu am Horizont von der Küste aus gesehenen zwar winzigen, aber bei näherer Betrachtung riesigen, meistens aus einem rostfarbenen eisenartigen Gestell, vorbeifahrenden Ungetüme, die wohl vielleicht aus Versehen oder Gleichgültigkeit beim Erschließen von für uns vermeintlich wichtigen Nahrungsquellen, dieses Wesen verletzten, oder es war doch der damalige Orkan, wobei ich eigentlich annehme, dass ein Sturm normalerweise eher an der Oberfläche und nicht in den Tiefen des Ozeans tobt.

Jetzt läuft mir so langsam eine leicht salzige Flüssigkeit vom Kopf bis zu den unteren Gliedmaßen, der Wind hatte sich gelegt und die Sonne kann nun wieder ihre volle Kraft ausüben Er muss wohl, während ich so vor mich hin-

träumte, was auch an dem Rückzug des Meeres ersichtlich ist, abgeflacht sein, sodass ich mich mal langsam erheben sollte, vielleicht noch mal zur Abkühlung ins Wasser springe und anschließend – noch leicht nass – meine immer an einem Pfahl aufgehängten Sachen überstülpe.

Meine Vierbeiner hocken auch schon angespannt, in der Hoffnung, dass wir endlich wieder heimgehen, so neben mir, dass ich ihnen beinahe auf die am unteren Ende aus Horn bestehenden Gliedmaßen gestiegen wäre – sind halt ungeduldig.

Wir nehmen heute, da ich mich schon auf der Höhe der damals aus Brettern bestandenen Hütte befinde, den hinter den Dünen sich bis zum Wald schlängelnden, mit einer aus dem Erdöl entrungenen Masse überzogenen Weg, den wir nun nach ca. zehn Minuten linkerhand verlassen, um, da es heute schon sehr spät ist und mein zurückgebliebener Zweibeiner wohl alleine gefrühstückt hat, unser total aufgeheiztes Auto durch den restlichen Pinienwald, wobei wir meerseitig noch die im Vordergrund liegenden Bunker betrachten können, zu erreichen.

Werden wohl noch eine Weile warten, bis sich das Innere etwas abgekühlt hat – na ja, mal schauen, was wir heute noch so alles vorhaben; ist ja wenigstens nicht mehr ganz so heiß wie die letzten Tage, denke aber, für Ausflüge bin ich noch zu faul.....